

# Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 16. — Sonntag, den 14. April 1929.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

## Der Flöten-Preuß

Wieder einer aus der Reihe der „Buchholzer Originale“.

Von Max Rothe.

Ein windstillter Sommerabend des Jahres 1868. Durch den Buchholzer Wald streift eine Schar lärmender Kinder. Plötzlich horcht alles auf. Süße Flötenklänge schlagen an das Ohr. „Der Flöten-Preuß! Der Flöten-Preuß!“ jubelt das junge Volk. Schnell ist die Richtung, aus der die Töne kommen, festgestellt, und im Sturmschritt geht es über Stock und Stein dem Ziele zu. Bald haben sie den Gesuchten entdeckt. Auf der Ruhebänk am Rande einer kleinen Waldblöße sitzt er, den Körper zurückgelehnt, die Beine weit von sich gestreckt, den Blick weltvergessen nach der sinkenden Sonne gerichtet. Andächtig lauschen die Kinder der Zauber der Musik hat ihr Ungestüm gezügelt.

Sie schauen dem Spielmann unverwandt in das bärtige, gutmütige Gesicht und belustigen sich an dem anmutigen Spiel der Finger, die auf- und niederhüpfen. Er versteht sie aber auch zu meistern, die geliebte Flöte, sein einziges irdisches Gut. Die Kinder lohnen seine Kunst mit stürmischem Händeklatschen und bitten immer und immer wieder um eine Zugabe. Und

den neuen Morgen. Mit dem ersten Amselschlag ist er wieder auf den Beinen. Nun begibt er sich zu Morgentrunk und Morgenwäsche an den nahen Quell.

Er erledigt das letztere Geschäft nicht etwa im Handumdrehen nach Art eines verkommenen Landstreichers. O nein! Die abgelegten Kleidungsstücke werden sorgsam gesäubert, Kopf und Oberkörper gründlich gewaschen und Haar und Bart in Ordnung gebracht. Nun kann er sich wieder unter den Leuten sehen lassen. Wie er durch die Herrgottsfrühe in das Tal hinabsteigt, kann man seiner Erscheinung eine gewisse, wenn auch steife Würde nicht abprechen. Am Chaufféegeld-Einnehmerhäuschen, das dort



Fahrende Musikanten. Nach Ludwig Richter.

stand, wo sich jetzt die große Straßenausbuchtung unterhalb des Friedhofes befindet, erwartet er die vierspännige Frühpost nach Schwarzenberg. Denke nicht etwa einer, daß ihn die Reiselust ergriffen habe. O nein, es geht an's Geldverdienen! Von der Stadt her hört man des Posthorns Ruf, und schon rollt das schwere Gefährt, gezogen von vier stämmigen

Braunen, heran. Ein kurzer Halt. Das Chaufféegeld wird entrichtet, und zwar in einen offenen Beutel, der am vorderen Ende einer Stange hängt, die der Einnehmer aus seinem Fensterchen herausreicht. (Unsere Leser sehen dieses alte Chaufféhaus heute auf unserem Bilde.) Die Pferde ziehen wieder an. Auf der ansteigenden Straße durch den Wald laufen sie im Schritt. Und unser Spielmann, der Flöten-Preuß? Der entfaltet jetzt seine Tätigkeit, die ihm zum Gelderwerb verhelfen soll. Neben der Postkutsche schreitet er einher, führt die Flöte zum Munde und spielt auf, Stücklein um Stücklein. Die Reisenden im Wagen erheitern



Das alte Buchholzer Chaufféehaus an der Talstraße.

weil sich nun auch Abendspaziergänger hinzugesellt haben, spielt er unermüdet weiter. Was der wortkarge Sonderling den Tag über verschwiegen mit sich führte, das klingt jetzt in Tönen hinaus in den scheidenden Tag. Die Dunkelheit bricht herein. Das erste Sternlein leuchtet auf. Da macht er Schluß. Die Flöte verschwindet in einer der Taschen seiner langen Rockschöße. Dann wünscht er seinen dankbaren Zuhörern eine gute Nacht und flüchtet in den Wald, wo er am dunkelsten ist. Dort, wo er halt macht, steht, an einen Felsen gelehnt, ein halb verfallenes Lusthaus. Kein Mensch sucht es mehr auf. Die emporgeschossenen Bäume haben ihm Luft und Licht und alle Aussicht genommen. Der Flöten-Preuß aber hat es sich zum Nachtschlaf erkoren. Eine Schütte Stroh ist die einzige Ausstattung seines dürftigen Schlafgemachs. Hier bettet er, mit Verzicht auf jede Annehmlichkeit, seinen müden Leib zur Ruhe. Unbeschwert mit irdischem Leid und Alltagsorgen befielt er Gott seine Seele und schlummert traumlos hinüber in

sich am Gehaben des drolligen Kauzes, freuen sich aber dann seiner Kunstfertigkeit und empfinden das unerwartete Morgenkonzert als angenehme Kurzweil ihrer langen, eintönigen Fahrt. Ehe die Pferde auf der Höhe beim Gasthaus „Neu-Amerika“, wo die Straße eben wird, wieder in Trab fallen, reichen sie dem unermüdeten Musikanten durch das geöffnete

Wagenfenster ihr Scherlein. Artig zieht er den Hut und kehrt raschen Schrittes zurück nach dem Einnehmerhaus, um weitere Gelegenheiten, seine Kunst zu zeigen und den leeren Beutel zu füllen, abzuwarten.

Es kommt aber auch vor, daß die Reisenden seiner nicht achten und, oben angekommen, keine Miene machen, ihn zu entlohnen. Dann hält er mit den flott ausgreifenden Pferden Schritt und spielt unentwegt weiter. Wenn sie seine Kunst nicht schätzen, denkt er, so sollen sie ihn wenigstens in seiner Ausdauer beim Schnellauf mit Flötenspiel bewundern lernen. Und damit erreicht er in den meisten Fällen sein Ziel.

Reichtümer kann und will er sich auch nicht erwerben. Wenn nur die Ausübung seines eigenartigen Gewerbes soviel abwirft, daß er den knurrenden Magen befänstigen und der trockenen Kehle ausgiebig Feuchtigkeit zuführen kann. Deshalb hält er es auch mit der alten Spielmannsweise:

Was ich des Tags verdient mit meiner Leier,  
das geht des Abends wieder in den Wind.

Einen Trunkenbold kann man ihn nicht schelten, wenn auch die Nase die verdächtige Neigung zeigt, einen rötlichen Schimmer anzunehmen.

Eines Abends loht eine Feuerfäule im oberen Wald zum Himmel empor. Flink Buben eilen nach der Brandstätte, finden aber nur noch einen Rest glimmenden Gebälkes vor und erzählen dann im Städtchen, daß die „Flöten-Preuß-Billa“ ihren Betrieb als Spielmannsherberge eingestellt habe.

Wer der Brandstifter gewesen war, blieb unaufgeklärt. Der Flöten-Preuß konnte nicht mehr zur Rede gestellt werden, denn er war verschwunden.

Woher er gekommen, wohin er gegangen, niemand wußte es.

Er war das Gegenstück zum Rattenfänger von Hameln: Dort ein Kinderräuber — hier ein Kinderfreund, der sich bei den Alten unter uns, die ihn kannten, ein freundliches Gedenken gesichert hat. Diese tragen die Erinnerung an das liebliche Idyll aus der guten alten Zeit noch immer im Herzen.

Nachschrift. Wie lange sich der Flöten-Preuß in B. aufgehalten hat und wo er während des Winters hauste, konnte nicht ermittelt werden. Mit den hier wohnenden Trägern gleichen Namens stand er in keinerlei verwandtschaftlichen Beziehungen. (Mitgeteilt von H. Emil Langer.)

## Karl Gustav Roscher, Elterlein

ein Original unserer Zeit.

Nachdem wir soeben aus berufener Feder über eine originelle Persönlichkeit des alten Buchholz, über den Flöten-Preuß, berichtet bekamen, fandte man uns aus Elterlein eine sehr originelle Aufnahme von dem weit und breit bekannten Karl Gustav Roscher — im Volksmund der Roscher-Tav genannt. — Ein geborener Elterleiner ist Herr Roscher, einer vom alten Schrot und Korn. Am 23. Februar 1862 ist er in dem lieben Bergstädtchen Elterlein geboren. Sein Leben verbrachte er bei harter Arbeit als Landwirt, gewiß ein schwerer Beruf, wenn man die klimatischen und auch die Bodenverhältnisse unseres rauhen Erzgebirges berücksichtigt. Bis zum 14. Lebensjahre war er im Müller'schen Gute (jetzt Viehweide) beschäftigt. Bei dem früheren Bürger-



meister Hofmann-Elterlein war er 25 Jahre Wirtschaftsgehilfe, nachdem hat er so gut wie gar keine feste Stellung gehabt. Tav geht von Ort zu Ort und wo Arbeit ist, greift er zu. In Gaststätten zc. gilt er als beliebter Späsmacher. Der liebe Tav sieht oft kein Bett, er zieht lieber als Nachtquartier einen Heuschaber vor. Wie bei vielen unserer lieben „Alten“ ist heute jedenfalls Frau Sorge bei dem braven Roscher-Tav zu Gaste. Als Holzhacker und Gelegenheitsarbeiter schlägt er sich durch's Leben. Trotzdem aber, wir sehen's ihm auf dem Bilde an, hat sich der alte Roscher-Tav einen frohen Mut behalten. Außerlich arm, ist er im Innern, wer weiß, viel, viel reicher als mancher einer, der den armen Alten vielleicht heute verspottet und belacht, weil seine Art es ist, ein Original unserer Zeit zu sein.

## Das Benzlied

Nun brach der alte Boden in braunen Schollen auf,  
Hellschäumend braust dazwischen geschwollener Wasser Lauf,  
Durch sturmgeflochte Wolken die wärmre Sonne bricht,  
Durch erstes Blühen flutet das erste goldne Licht.  
Aus tief gebräunten Halmen im Schilf ein Fröschelein quakt,  
Vom Gärtnerhaus im Winde das Wetterrädlein knarrt,  
Die erste Anemone ihr weißes Köpfelein hebt  
Und noch versteckt am Boden das erste Veilchen bebt.

Der Star ist eingezogen, aus seinem luft'gen Schloß  
Augt schon sein Weibchen munter hinab ins Erdgeschloß,  
Dort scharrt der Gockel eifrig in seiner Hennen Schar,  
Und bringt der Allerliebsten die fettesten Würmer dar.  
Der weiße Spitz vom Schneider mit einem Möpslein beißt,  
Des Bäckers schwarzer Kater der Miez sich zugesellt,  
Die Spazzen lärmen wieder, laut brüllt im Stall die Kuh,  
So ist es Frühling worden, na nu!

Johannes Schmalzfuß-Schwarzenberg.

# Nooch'n Peterohnd



## E Pfeif'nklobohnd.

Nach einer wahren Begebenheit von Hertha Mann-Buchholz.

Is war wied'r emol dr Mittwochohnd rafomme, an dann de B . . . . . Pfeif'nklobbried'r ihre Bersammlung hatt'n. Dr Meier Emil, dar ah in dann Verein war, zug sich nu halb reine rim ah. Sei Boss' un de beed'n Schwiag'rjöhne, die ah Mitglid'r vu dann Verein war'n, wartet'n schu off'n. Dr Emil mahret ob'r ah heit ewig. De Mien'l, sei Fraa, guket egal an dr Uhr, denn se hatt's mit ihr'n beed'n gruß'n Maad ausgemacht, heit Ohnd in's Kino ze giehe. Dr Emil sollt's nett wiss'n, denn dar neeschet bluß dodrieb'r, 'r schien ob'r doch dru ewos weißgekriegt ze hohm, denn 'r murmelte nár, wie'r endlich fartig war un zr Stub' naus machet. „D ihr Kinolud'r.“

Wie nu die vier Mann'n in dann Vereinskofal atame, wur'n se vun de Pfeif'nklobbried'r, die schu dort soß'n, mit en gruß'n Hallo begriekt. Dr Meier Emil seket sich gelei nah Müller Edward, 's war sei best'r Freind, se verkehret'n nu schu su e Gahrer zwanzig mitenanner. Dr Edward war ob'r ah e gute, alte, treie Seel, 's war e geborner B . . . . . un wuhnet ob'r seit kurz'n in A . . . . . Dosdrwang hat'r ah in leht'r Zeit egal Handsching ah. 'r meenett, wann 'r kaane ahät, wir 'r sist'rn gar nett meh noch A . . . . . geloff'n. Do drinne wár dos ahm su Mode.

Die drei anner'n Mann'n, dr Meier Friß un senne beed'n Schwog'r hatt'n sich drweile ah geseht. 's wur nu vun dann un genn discheriert un ah vun Hammerschmied, wos dr Birstand war vun dann Verei', denn dos war ah esu e Schenie, 'r wur nár afach Knack genannt. Dar verdorb kaan Spöß un passet aam su richtig miet nei in dann Verei'. 'r war is lehte Mol nett gewaß'n, und drim wartet'n de Pfeif'nklobbried'r heit schmartzlich off'n. 's kam nu aaner noong annern, ob'r waar wied'r nett kan, dos war dr Knack.

Dr Meier Emil, dr Müller Edward un noch e paar hatt'n do drib'r tüchtig Merger. De ginger'n Mann'n machet'n sich wenig'r drauß, die stecket'n de Käpp zesamm, un machet'n uner enanner aus, wos se ne Knack auswisch'n wollt'n, weil 'r schu zweemol nett gekomme war. Is dauert ah garnett lang war'n se sich dodrieb'r aanig. Nu wur noch e Doppelkopp geklitscht bis imme Zwölfe, drnochert ging's ehamm.

Ob'r nett bei alle, denn de gunge Mann'n machet'n sich auf, im ne Knack aufzesoch'n. Dos war e Stellmach'r, 'r hat sei eegne Werkstatt, un dos war dos Ziel, wu de gunge Mann'n hiewollt'n. Ne Meier Emil, dar ah immer garn su en Spöß mietmachet, wollt'n se ah mietzäckeln, ob'r dar hat ka Lust. Sei Boss' ob'r, dar ließ sich nett halt'n, dar ging miet. Wie nun de gunge Leit an Ort un Stell' hiekame, warsch erste, doß se de schwaar'n Pfoß'n, die in Bart'n loong, alle vr dr Werkstattür hieschlappet'n, su, doß, wenn dr Knack ne annern Tog frieh newollt, 'r ersicht de Pfoß'n wagschaff'n mußt, do-drmiet goom se sich ob'r noch nett zefried'n.

's war esu eene schiene halle Wint'rnacht, un de Mann'n hatt'n noch kaane Lust ehamm ze giehe, do drimm finge se ah Schneeball'n noch ne Knack senn Kamm'rfaß'r ze hae. Dr Knack, dar dos bal häret, ließ sich wett'r nett stár'n. 'r dacht, dos is niemand annersch als dr Meier Emil, na, wann dr dos Bergning macht, mir wahng kaste de ganze Nacht do unt'n schtiehe un Schneeball'n schmeiß'n. 'r hatt's ob'r noch garnett richtig ausgedacht, do ging's klirr-klirr un pfaßch hat'r schu su enn Schneeball'n off senner Platt'. Dos war ne nu doch ze toll, 'r schprang in voller Wut aus senn Bett, riß de zbroch'ne

Fanstrscheib auf un schrie'r dann Mann'n, die nu austriff'n, nooch: „Ihr Haberlumpen.“

Nu war nár noch dos Ugelick, dr Knack hat mit senn Enkele geschloß'n, un dar schien vu dann Schneeball'n, dar off'n Knack senner Platt zpfatscht war, ah ewos miet waggkriegt ze hohm, denn dos Gungel blieb nett meh in dann Bett sieng un wollt überhaupt aus dare Kamm'r naus. Wos blieb do ne Knack ibrig, als mit dann Gungel de ganze Nacht in dr Stub off'n Sofa zuzebrenge.

Kaum ob'r war dr Tog ahgebroch'n, do machet sich dr Knack gelei zum Meier Emil. Dar war ob'r mit senn Boss' schu off Arbeit, un de Mien'l, die vun all'n nisch wußt, war nár alaa drhamm.

Nu hätt' ihr nár dann Knack här'n soll'n, denn wenn dar in dr Wut kam, do fung 'r ah vornahm ze red'n. Alle Minut'n schrie'r dos erschrock'ne Mien'l ah.

„Das werde ich polizeilich melden, — anzeigen werde ich es.“

Zelegt wursch ne Mien'l doch ze viel, dos ahzehár'n un se saht drim zune. „Du dummes Luder, ich war nett drbei, komm nár, wenn de Mann'n do sei.“ Dos mocht nu dr Knack ah eifah, denn 'r machet dodrauf hie gelei fort.

Ohnd kam 'r wied'r, do saht'r ob'r nicht meh vun „Anzeigen“, dr Friß saht dann Ohnd e paarmol meh „Knack“ wie sist'rn. Dr Knack saht zwar allemol dodrauf: „Halt dei Gusch, du Luder.“ Ob'r ich gelaab, 'r häret dann Name zu garn.

## Wozu dá dos?

Von Edwin Behrenz-Leipzig.

In Frühgahr, wenn's geng Ohnd zugieht  
Un is singt dr Zippenhah' sei Lied  
Bon huch'r Ficht' ub'nrunner —  
Do is su schie an Waldsahm dra,  
Wenn mr sich e fent'l sek'n ka,  
Off irngd en Bank'l nieder  
Un odachtig härn de Lieder.

Do denkt ens unwillkürlich dro,  
Wie schie 's doch is, wenn hie un do,  
An Waldsahm, Wag un Rand'l,  
Gebaut is esu e Bank'l. —  
— Nu soll'n doch ängtlich alle Leit  
An su en Bank'l hohm ihr' Freid' —  
Un die Erbauer beluhne,  
Indam se is Bank'l schuhne.

Doch hatt'r sch 's is sei nett esu! —  
Vor de Mensch'n hot su e Bank'l ka Ruh'. —  
Mit Blei- un Buntschtift, — uscheniert, —  
Ward's Bank'l überoll vollgeschmiert.  
(Un dos mrsch bess'r las'n kah,  
Wend't mancher gelei' is Mass'r ah.)

's ward Name un Datum hiegetraht,  
Wenn ar emol dodrauf gefass'n. —  
Domit 's de annern wiss'n soll'n,  
Wos fir ä Schmierfink ar gewaß'n? —  
— 's gibt U'denk'n, die mr hinnerlass'n kah, —  
Die schmiert mr od'r nett an su en Bank'l nah. —

Noch schänner is! — Tut mr in's Land neiwandern  
Un kimmt befriedigt an en Aussichtsturm,  
Merkt mr zeerscht (eh' mr sich dr Aussicht ka drfreie)  
Wie sei doch heit'gentogs de Mensch'n su vrdorb'n.  
Alles vollgeschmiert! — mit Name, Harz'n, Sprichle —  
De Trepp', de Wänd', de Fanst'r un de Tür'n.  
(Wenn's off'm Doch wár nett esu gefahrlich,  
Do tät mrsch westerhole a noch vollerschmier'n.) —

Wozu dá dos? War will's dá ahngtlich wiss'n,  
Daß du off dare Bank un off gen Turm gewaß'n bist? —  
Die Krahler ei, die kaste wirklich lass'n,  
Schreib's in e Buch, damit du 's nett vergißt!  
(Su en Bug'lmaß dann hot mr's sehr vrüb'l,  
Wenn 'r mol aus Brsah ne Bank bedenkt.  
Doch Hand off's Harz! is Bögele tät's nett mach'n,  
Wenn's wißt, wozu dos Bank'l dort'n schiänd.)

# Christian Lehmann.

Historischer Schauplatz des Obererzgebirges.

(20. Fortsetzung.)

Kapitel 9.

## Von anderen Waldungen.

Unter dem Schönbrunnischen Forstrevier liegen: der Heydelbach unter Wolkenstein (an 1000 Schragen Holz zur Flöße), der Brand und die Leithe am Hüttengründner Bach bis an die Schoppa, die Schoppa bis an den Holzbach, der den Rain hält zwischen dem Einsiedelholz, der Hohnstein genannt, bis an Olbersdorf und Geringswald, die Zeisigsteitleithe (liegt an der Wolkensteiner Schmelzhütte bis an den Scheidebach zwischen Olbersdorf und diesem Gehölz), Frauenholz, eine Leithe an der Schoppe und den Neundörfischen Richtersgütern, das Scharfensteiner Gehölz, die Klinge, der Zänker, der Hohenstein und der Rosenbergr.

Unter dem Fernsrückerswalder Forstrevier liegen: Die Leimgrube, der Buchwald (um und um mit den Marienbergischen Gütern 490 Ruten lang, 450 breit, 4050 Schritt im Umgriff, hat große Fichten und Tannen), daneben der Hilbersdörfer Brand, der mit dem Marienbergischen Stück Holz raint.

Lautenhayn ist groß Stück Holz hinter der Heingbank zwischen dem Längsfelder Wald und dem Bertelsdorfschen Holz, Judenhain und Lauterbach.

Sonst haben einige Städte, Flecken und Dörfer ihre sonderbaren eigentümlichen Wälder. Anno 1522 kaufte der Rat zum Annaberg Graf Wilhelm von Hassenstein in Böhmen etliche Wälder auf der Grenze um 1000 Taler auf 40 Jahre zum Stockraum ab. Die Stadt Marienberg hat das schwarze Holz, den Schindelbach, die Mehleithe, die Heide an der Preßnitzer Straße, den Ziegelwald, den Brand, der an den Hilbersdörfer stößt u. s. f.

Kapitel 10.

## Wälder im Schlettau und Grünhainer Amt.

Im Amt Schlettau liegen:

1. das Stockholz gegen Elterlein,
2. der Hofbusch gegen Hermersdorf,
3. die hohe Tanne zwischen Schletta und Hermersdorf am Tschopawasser,
4. das Berghäusel zwischen Königswald und Cranzahl,
5. der Stahlberg gegenüber dem Weinberg und dem Cranzahl,
6. das junge Holz über dem Stahlberg zwischen Bärnstein und Lampersbach,
7. Lieben- und Wolfstein, zwischen Waltersdorf und Cranzahl gelegen.

Im Amt Grünhain sind:

1. der Langenberg,
2. Schwedelwald zwischen dem langen Berg und Pfannenstiel,
3. der Pfannenstiel,
4. Einsiedel,
5. Spiegelwald,
6. Mittagsbrunn und Brennloch, hinter dem Spiegelwald und Viehknochen gelegen,
7. Grobitschhau an der Lösnitzer Straße,
8. Moosheide am Zwönitzer Wald; beide sind ein Holz, dadurch die Zwönitzer Straße geht, und haben so nassen sumpfigen Boden, daß man das Holz nur bey harten Frösten daraus bringen kann, -
9. Zwölflehn, ein schmal Stück, vorzeiten ins Kloster gehörig,
10. der Brand zwischen Zwönitz und Elterlein,
11. drei Lachen am Geyerischen Walde,
12. großer Fuchsstein zwischen Elterlein und Geyer,
13. kleiner Fuchsstein ebendasselbst,
14. hinter und förder Filz daselbst,
15. Winterleithe und Rutten ober dem Filz zwischen Elterlein und Geyer,
16. junges Gehölz bei der Elterleiner Gemeinde,
17. Lagerstatt und anliegend junges Holz,
18. Schätzenstein zwischen Elterlein und Zwölflehn,
19. Glasberg, Broneckerlein und Schindelwald, nur ein Holz,

20. Langleithe zwischen Elterlein und Zwönitz,
21. Henneberg oder Heide zwischen Schwarzbach und Waschleithe,
22. Viehknochen oder Buchwald, hinter dem Kloster am Fuhrwerksberg gelegen,
23. Fürstenberg und Hopfleithe, ein Gehölz aneinander, nach Raschau gegen den Emleer gelegen,
24. Mühlberg zwischen Elterlein und Grünhain an der Straße,
25. Rottenbach zwischen Raschau und Mitweide gegen den Emleer über,
26. Ziegenberg oder Wolf Klingers Hammer am Elterleiner Stein nach Schwarzenberg,
27. das Hölzel bei der Erbsleithe ober Maß Schumanns Hammer hinter der Niederscheiben,
28. Uberschaar, zwischen Tannenbergr und Hermersdorf gelegen,
29. Eisenberg und Brunnloß, aneinander gelegen zwischen Elterlein und Scheibenbergr,
30. Heidel, ein klein Holz gegen dem Stockholz,
31. Förstel am Steige von Elterlein nach Schwarzenberg,
32. der Rieß bei Bernsbach gegen Schwarzenberg,
33. Teufenstein unter der Sachsenfelder Holzleithe nach dem Schwarzwasser.

Man könnte die Forstreviere kurz fassen und sagen, daß der Förster in der Lauter unter sich habe 56 kurfürstliche Wälder, der Böhler 9 starke Wälder, der auf der Heingbank neben 20 kleinen den großen böhmischen Hauptwald an der Grenze, die drei Wildesberge genannt, derer oben gedacht ward, außer dem Scharfensteinischen Gehölze, der Zöblitzer die Hauptwälder an der Ratschung, in die zwei Meilen lang, und sonst noch 30 Wälder, der Grünhainer 32 kurfürstliche Wälder, der Crotendörfer 53 Wälder, auf drei Meilen lang, darunter den Gotsgeber Hauptwald, über den zwölf Wäldner bestellt sind, und also von den übrigen. Jedoch weil in diesen historischen Abschnitten mancherlei sonst unbekannte gebirgische Namen vorkommen, habe ich aus der 1596 über das Amt Schwarzenberg, Amt Crotendorf und erkaufte Planitzer Güter geschehenen kurfürstlichen Holzbereitung nachfolgende in Tabellen verfaßte summarische Uebersicht vorstellen wollen, woraus u. a. zu erkennen ist, wie die damals anstehenden großen Wälder nunmehr meist niedergelegt worden sind.

(Fortsetzung folgt.)

## D'r Dorffschmied.

(Nachdruck verboten.)

Derhamm in Dorf wuhnt' mol a Schmied,  
dar ließ kaa Maadl net mit Fried',  
dr „Erschte“ war ar stets zum Tanz,  
als letzter trug 'r hamm ne Kranz.

Dan Schmied war'n alle Maadle gut,  
su haafß — wie Feier — brannt' sei Blut;  
doch aane war sei ganzes Laam,  
sei Freid am Tog, sei Glück in Traam.

Trot ar früh an sen'n Amboß draa',  
wie wüchtig hoot'r zugeschlaa'!  
's Eisen un 's Harz — 's tat alles glüh',  
ihm war su wuhl, 'r wußt' net wie.

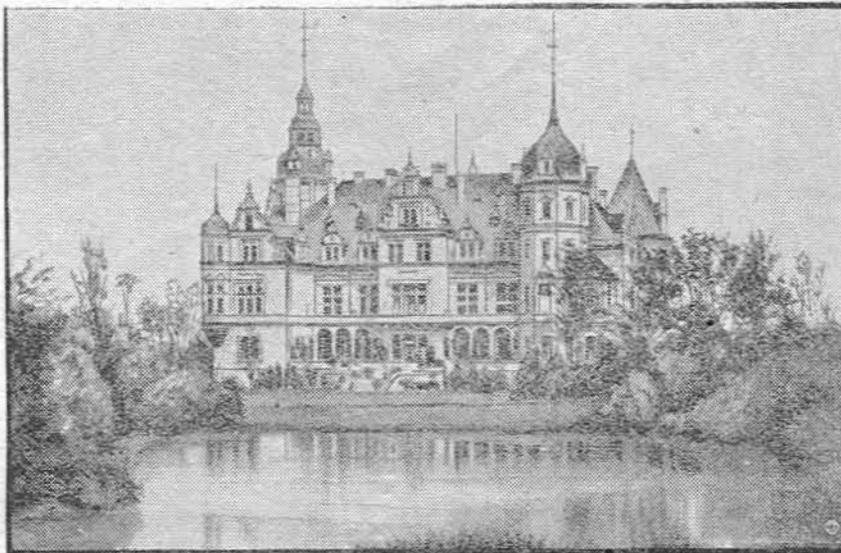
Do kam a Gahr, su trüb — su lang:  
Sei Schak'l, dos log matt un frank.  
Nu schlug sei Hammer dumpf un schwer,  
an Feier draa' wurfch kalt un leer.

Un wie de Ruf'n blühten gar,  
beim Amboß stand 'ne Luttenbahr!  
Se truung ne Schmied zum Rärchhuf naus,  
dort ruht'r naam sen'n Schak'l aus.

Bernh. Brückner, Leipzig.

# Bilder aus aller Welt

Nach Waldeck Schaumburg-Lippe.



Der Landtag von Schaumburg-Lippe hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, die Landesregierung zu ermächtigen, Verhandlungen mit Preußen über einen Anschluß Schaumburg-Lippes aufzunehmen. Die Anschlußfrage ist ebenso wie in Waldeck auch in Schaumburg-Lippe durch den finanziellen Druck akut geworden, den das mit einem unverhältnismäßig großen Verwaltungsapparat belastete Ländchen nicht mehr tragen kann. Der Anschluß Schaumburg-Lippes ist wohl nur eine Frage der Zeit. Er wird perfekt sein, wenn man sich darüber geeinigt hat, wer die Domänen bekommen soll, ob der preußische Staat oder der künftige preußische Kreis Schaumburg-Lippe. Unser Bild zeigt eine Ansicht aus der Hauptstadt des Ländchens, Bückeburg, und zwar das Neue Palais, eines der repräsentativsten Gebäude, das jetzt noch in der Vermögensauseinandersetzung zwischen Frau Viktoria Subtoff mit der Hofverwaltung in Bückeburg eine besondere Rolle spielt.

## Eisenach hat den Winter verbrannt.

In Eisenach wurde, wie alljährlich, das Ende des Winters durch Verbrennung einer Strohfigur, die den Winter symbolisieren soll, gefeiert. In einem Festzuge wurden für Sommer und Winter symbolische Figuren durch die Straßen gefahren und dann als Höhepunkt der Veranstaltung „König Winter“ verbrannt, welchen Augenblick unser Bild rechts festhält.



## Die Lithfaßsäule hat Geburtstag.

Am 20. April können wir einer guten alten Bekannten gratulieren. Die Lithfaßsäule ist 75 Jahre alt. Am 20. April 1854 wurde nämlich in Berlin die erste Lithfaßsäule aufgestellt, die ihren Namen nach dem Erfinder, dem Buchdrucker Ernst Lithfaß, führt. Seitdem hat sie ihren Siegeszug durch die ganze Welt angetreten. Heute gibt es kaum eine Großstadt, die auf diese Reklamemittel verzichten könnte. — Unser Bild zeigt die erste Anschlagtafel.



## Hankau gefallen.

Der neu aufgelebte Bürgerkrieg in China scheint bereits sein Ende gefunden zu haben. Der Stab des Generals Tschiang-kaischek meldete, daß der Oberbefehlshaber der aufständischen Hankau-Truppen, Hwang-Bei, die weiße Flagge gehißt und sich den Nanking-Truppen ergeben habe. Die Vorhut der Nanking-Truppen ist bereits in Hankau einmarschiert. — Unser Bild zeigt einen Blick auf Hankau.



## Illustrierte Wochenbeilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

# Der Städtekrantz um den Harz

Von Goslar, Wernigerode, Blankenburg, Ballenstedt,  
Eisleben, Mansfeld, Sangerhausen, Nordhausen, u. a.

Das fünfundsiebzigste Jablon / Von Swanz Zobel

Aus ebenem, fruchtschwerem Lande steil aufsteigend das dunkle, nassige Vollwerk des Nordharzes, darüber im weichen Lichtblau der Himmel, davor mit schuppigen, silbernen Steildächern, stattlichen Kirchengiebeln und schieferbedachten Türmen und Türmchen wehrhaft und doch traumdister das taujendjährige Goslar, die Königin des Harzes.

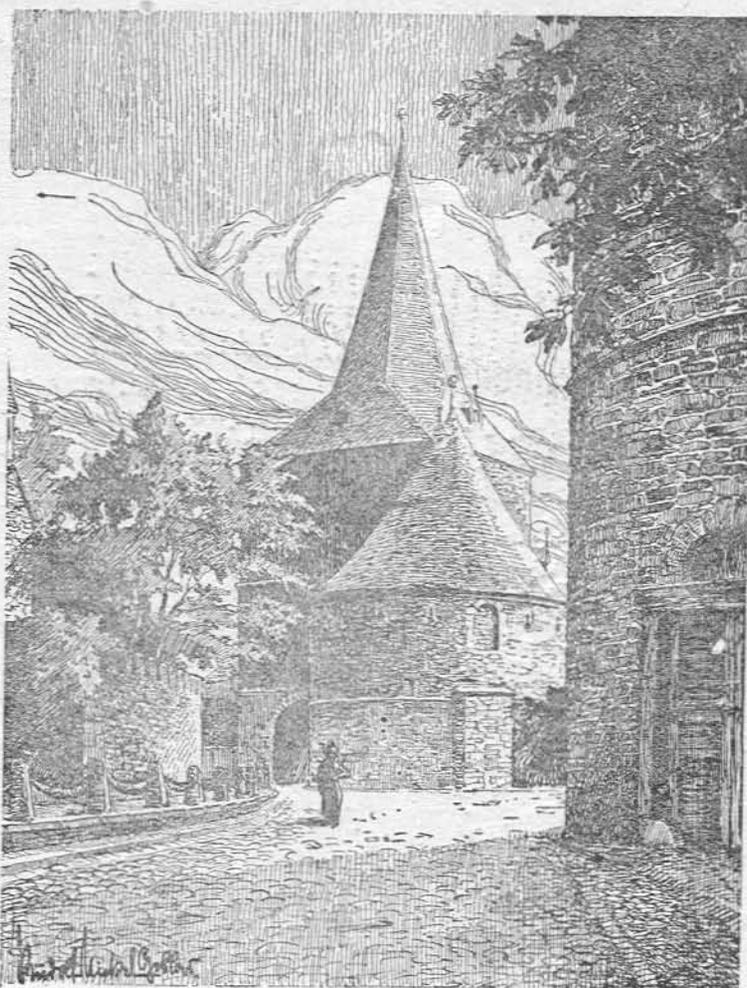
Goslar ist von jeher ein selbständiges Gebilde, ein Ding an sich gewesen, als Kaiserlich und freie Reichsstadt, als Herrin und Hüterin des silbernen Schatzes in Rammelsberg.

Der Name Kaiser Heinrich II. ist es, der zuerst wie ein heller Stern aus dem Sagen Dunkel aufleuchtet, das die Anfänge der ruhmreichen Bergstadt umhüllt. Er erbaute sich an den quicken, klaren Wassern der Gose, eingefangen durch den Zauber der sich jäh in das Tal stürzenden grünen Hänge und der wie Meereswellen brandenden tiefen, dämmrigen Forsten, eine Pfalz, die gar bald die vielen anderen Kaststätten der weiten deutschen Lande überstrahlte, wie die goldene Sonne am frühen Morgen das Heer der Sterne. Diesen glückhaften Aufstieg verdankt Goslar einzig und allein dem gleichenden Silberchatz, der im gewaltig emporgerackten Rammelsberg verborgen und durch unwegsame Wälder geschützt, nur durch Zufall von einem pürschenden Jägersmann — die Sage nennt ihn Ramm — entdeckt worden sein kann. Ein reicher, schier unermesslicher Segen, gefördert durch Bergleute aus Franken, ergoß sich aus ihm über den Ort und weiter über nahe und ferne Lande, ein Segen, den ein ehrjamer Stein-

meh an der Kaiserwirth im Dukatenmännchen, dem gar sichtbarlich die wunderbare Gabe des „Esel streck dich“ eigen ist, reizvoll und köstlich symbolisiert hat. So ist dieser Reichtum letzten Endes die wahre Ursache und der einzige Träger der schicksalsreichen Stadtgeschichte gewesen, die in der Folge die Geschichte des deutschen Vaterlandes klar und deutlich widerspiegelte.

Kaiser Heinrich III., von dessen Macht und Kraft noch in späteren Jahren manch Lied manch Märlein kündete, erkor sich Goslar zum Lieblingsaufenthalt, da ihm, wie einst Heinrich II., in der Waldesheimlichkeit und dem Bergfrieden der wie ein Kind in die Falten ihres Wäldermantels geschmiegeten Pfalz das sorgenschwere Herz froh und wohlgenut wurde. Fünfzehnmal weilte er in den sieben Jahren seiner Herrschaft in der Stadt, die durch ihn zum „nordischen Rom“ wurde, fünfmal klang ihm hier das „Eia Weihnacht, eia Weihnacht“ an dem heiligsten der Feste. Durch ihn gewann Sachse eine Bedeutung, die es selbst zur Zeit der sächsischen Kaiser niemals gehabt hat und die es auch unter den Hohenstaufen nicht hat bewahren können. Es hieße wahrlich die Geschichte seines stolzen Kaisertums schreiben, wollte man alle die glänzenden Versammlungen geistlicher und weltlicher Würdenträger schildern, die zu seiner Zeit in Goslar tagten.

Wie sehr dieser erhabene Sohn des sonnigen Frankenlandes sein Herz an die herbe niederjächsische Erde verlor, bezeugt nicht allein der



Goslar, Das Breite Tor

Rudolf Nickel

Umstand, daß er sich auf dem alten Kaiserbleek<sup>1)</sup> einen neuen prunkvollen Palaß<sup>2)</sup> schuf, dessen noch ragender gewaltiger, feingliederter Saalbau dem strengen Rhythmus der Harzer Berge entsprossen ist, sondern auch der, daß er sich auf ihrem Boden durch den gottbegnadeten und feinstnackigen Künstler und späteren Osna-brücker Bischof Benno von Schwaben ein Chorherrenstift erbaute, das er seinem Geschlecht als Grablage bestimmte. Zur Weihe dieser „Kapelle des deutschen Reiches“ wallfahrte 1056 selbst Paps Viktor II. über die vereisten Hänge der Alpen nach der bunten Stadt am dunklen Harz, sich und dem kaiserlichen Freunde zur Ehr.

Im Nebelung desselben Jahres vollendete Heinrich, zu früh für Reich und Pfalz, das Leben. Sein unruhvolles Herz wurde, „da er mit ihm immer in Goslar gewesen“, im Dom zur Ruhe bestattet. Als das wahrhaft königliche Bauwerk 1820 abgebrochen wurde, überführte man das in Haß und Liebe einst so heiße Herz in die Kühle der zweigeschossigen Ulrichskapelle, damit es hier der Ernte der Ewigkeit entgegenreife.

Nicht weniger als Heinrich III. fühlte sich sein Sohn Heinrich IV., der getreuste Lehensmann des Unglückes, in den Bann der Harzpfalz geschlagen. Seine Anwesenheit an der Stätte seiner Geburt läßt sich mehr denn dreißigmal nachweisen. Neun Weihnachtsfeste verlebte er in der silbernen Märchenpracht ihrer oerschnitten Berge und Wälder. In der Goselstadt überfiel ihn auch der Aufstand der Sachsen, die sich, seit langem mißtrauisch, durch das kaiserliche Burgenhausystem in ihrem kostbarsten Gut, der Freiheit, bedroht fühlten. In dem sich daraus entspinnden Kampfe wurde Goslar so sehr in den Mittelpunkt des Begehrens gerückt, daß der Besitz der Stadt geradezu als Wertmesser für den Auf- und Abstieg der Kaisermacht gelten kann.

In den Tagen Kaiser Lothars flakerte dann zum ersten Male das Begehren der Welfen nach dem Reichskleinod Goslar auf, wie in schwüler Mittsommernacht fernes Wetterleuchten hinter dunklen Wolkenbänken geistert und das Menschenherz erschauern läßt in der Ahnung künftigen Unheils. Aber selbst Friedrich Rotbart verweigerte in seiner höchsten Not seinem welfischen Vetter Heinrich dem Löwen die Harzkönigin als Lohn für die erbetene Unterstützung gegen die Lombarden. Er fiel lieber dem Lehensmann hilfeheischend zu Füßen, er ging lieber in einen aussichtslosen Kampf, ehe er die Stadt opferte, die dem schon übermächtigen Vasallen eine dem Kaisertum gefährliche Gewalt verleihen mußte.

Immer seltener kehrten mit der Zeit die Kaiser auf ihren Umritten in die Mauern der nordischen Pfalz ein. Langsam, ganz langsam, verblaßte die Bedeutung, die Goslar so lange in der großen Reichspolitik zugekommen war. Aber dieses Absterben der alten Kaiserherrlichkeit beeinflusste keineswegs die Entwicklung der Stadt. Es weckte im Gegenteil den verbissenen Willen und die zähe Tatkraft ihrer Bürger, die in Auswirkung echten Niedersachsentums steif und stur nur noch das eine Ziel kannten: die Größe ihrer Stadt.

So mußte, da nach und nach trotz schier unüberwindlicher Hindernisse alle kaiserlichen und welfischen Rechte am Bergwerk erworben werden konnten, Goslar mit der Zeit eine der reichsten und mächtigsten Städte des deutschen Vaterlandes werden. Bis nach Flandern, Frankreich, England und Rußland hinein erstreckten sich seine Handelsbeziehungen, und mit dieser Entwicklung hielt die des Handwerks, der Kunst und der Wissenschaft gleichen Schritt. Seinen sichtbarsten Ausdruck fand das Aufblühen des städtischen und bürgerlichen Lebens in der Stadtbefestigung, deren Mauerkranz 182 Türme entsprangen. Sind auch die meisten von ihnen gestürzt, die da ragen, reden immer noch eine gar eindringliche Sprache, die wie Eisen klirrt und wie Schwertschlag zischt. Wenn aber in dunkler Sturmnacht der Wind durch die Höfe und Zwinger und Scharten des gewaltigen Breiten Tores pfeift, dann gellt es aus ihm wie Siegesgeiuch und Sterbegeflöhn, wie Hörnerklang und Kampfes-

ruf, wie die Stimmen derer, die sich mit starkem Glauben und kräftiger Faust der Feinde erwehrten, denen es nach den Schätzen des Rammelberges gelüstete.

Und doch wurde dieses Gelüsten endlich Goslars Verderb. 1552 entriß der Welfe Heinrich d. J. von Braunschweig der Stadt die Berggerechtsame und knickte damit — anscheinend auf immerdar — ihre stolze Blüte.

Um die Auswirkung dieses Eingriffes in ihrer ganzen Tragik zu erfassen, muß man sich vergegenwärtigen, daß Goslars Größe nicht etwa auf seiner bevorzugten Verkehrslage, noch auf einer ausgesprochenen militärischen Bedeutung, sondern einzig und allein auf dem verlorengegangenen Silberschatz des Rammelberges beruhte. Und nun nahm das Unglück seinen Lauf: die freie Reichs- und Hansestadt versiel in einem Maße dem Stillstand und dem Rückgang, daß der ruhelose Goethe, als er sich auf seiner ersten Harzreise trotz aller Unruhe drei Tage lang von „den Mauern und Dächern des Altertums“ fesseln ließ, bedauernd feststellte, sie vermodert in und mit ihren Privilegien.

So ging das Goslarer Leben seinen Gang, und dieses Leben veränderte sich ebensowenig wie ihr Aussehen. Aber gerade das war

in all dem Unglück ein wahres Glück denn als das Wissen von der stillen heimlichen Schönheit des Harzes Allgemeinut wurde und sich ein ungeheurer Menschenstrom in die Stadt und darüber hinaus in das Gebirge ergoß, war der Sinn für die stolzen Schönheiten und romantischen Heimlichkeiten des Stadtbildes so weit geweckt und überdies ihre verbenden Kräfte so weit erkannt, daß man die noch erhaltenen Zeugen einer wahrhaft großen Vergangenheit bewußt und mit Liebe pflegte. Daher wird dem, der durch Goslars Straßen wandelt, die Freude an dem durch den Verkehr erzeugten frischen Gedeihen nicht geschmälert durch Rücksichtslosigkeiten gegenüber den Dingen, deren künstlerischer und geschichtlicher Wert geschäftlichen Vorteilen weichen mußten. Wurden auch die Fischmähler- und die Breitenstraße ganz und gar zeitgemäße Verkehrs- und Geschäftsstraßen, ihr altes schönes Gepräge haben sie sich trotzdem bewahrt und gerade darum wirkt der Glanz ihrer Läden so bestechend.

Aus den alten, oft nur klapierbreiten Straßen, die genau so kraus sind wie ihre lieben, ehrwürdigen Namen, ragen neben den Kirchen, die mit dem Stadtbilde verwachsen sind wie das Volk mit dem Glauben, in jeder erdrückender Fülle Musterbeispiele mittelalterlicher Baukunst, so das Brusttuch und das Bäckergehäus. Sie alle passen sich jedoch harmonisch ein in den Geist, in die bauliche Eigenart der Stadt, da sie keine abgeordneten Prunkstücke, sondern die höchste Steigerung des Allgemeinen darstellen. Daher verleihen auch nicht sie Goslar den anheimelnden baulichen Reiz, sondern die vielen anderen, gut erhaltenen und sorglich gepflegten einfachen Häuser, sie alle miteinander, die unter spitzen, zerkammerten Schieferdachmäuzen mit zugekniffenen Fensteräuglein ruhevoll auf all das unruhvolle Getriebe der Menschenkinder blinzeln, die sich durchaus nicht am Lineal ausgerichtet haben, die schräg stehen, wie es ihnen und ihren Nachbarn paßt und denen es doch nicht einfällt, den Verkehr zu hindern, die in Schlichtheit und stillem Heimbehagen nur sich selbst genügen wollen und die gerade darum durch die Gegensatz ihrer Giebellucken, der Fensteranordnung, der Balkenlage und der Dachkanten so ungewollt eindrucksvoll wirken. Selbststarrer und in hundert Launen lächelnd stehen sie fest auf festem Boden und schauen hinauf zu den Bergen, zu denen sie gehören, weil sie ihnen entwachsen. Der Harz swenkte ihnen das Holz, er lieferte die Steine, er gab die graue, glänzende Schieferbedachung. Und weiter: das niedersächsische Herz erpant und die niedersächsische Faust erbaute sie, und so stehen sie — selbst echte Niedersachsen — kernfest und trugig unter den trutzigen Walddörfern, die vollkommene Auslösung des Widerstreites Natur und Menschenwerk.

„O Goslar du bist togeda Vem hillige romeske rike  
Suder middel un waer“) Nicht manju daroon wike!“<sup>2)</sup>

„O Goslar du bist togeda Vem hillige romeske rike  
Suder middel un waer“) Nicht manju daroon wike!“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> unmittelbar und ohne Weh, ohne Mangel.  
<sup>2)</sup> nicht magst du davon weichen.



Goslar, Münzgasse

Rudolf Nickel

<sup>1)</sup> Kaiserbleiche, Plan. <sup>2)</sup> Das noch heute berühmte Kaiserhaus, der größte erhaltene Palaß Deutschlands aus romanischer Zeit.“



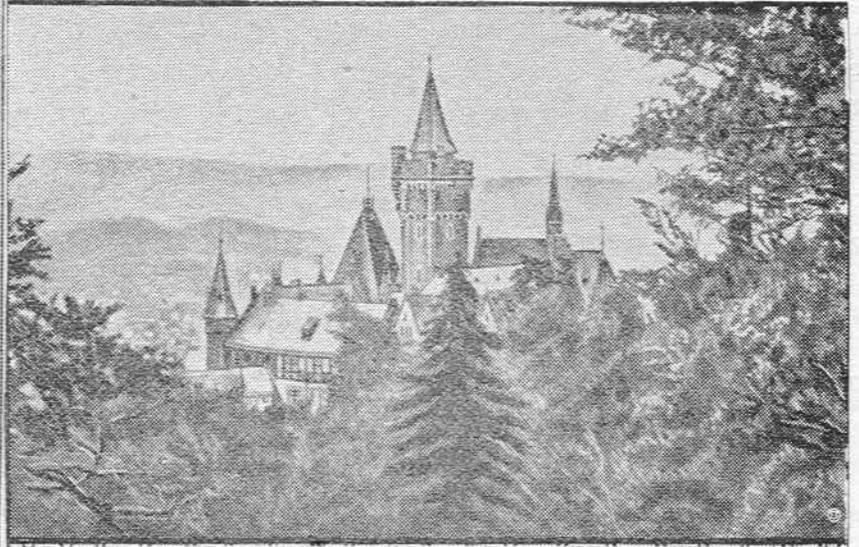
## Die Frau im Schützengraben.

Mit welcher Erbitterung zurzeit in Mexiko gekämpft wird, erhellt am besten aus der Tatsache, daß selbst Frauen sich an den Kampfhandlungen beteiligen. So haben an der Verteidigung der Stadt Naco, einem wichtigen strategischen Punkt, um den Regierungstruppen und Rebellen kämpften, auch einige beherzte Frauen mit dem Gewehr in der Hand teilgenommen. Unser Bild zeigt eine der Frauen im Schützengraben der Regierungstruppen.



## Eine Vase für 2 Millionen Mark.

Am 2. Mai wird in London eine der größten antiken Kostbarkeiten versteigert, und zwar die im Besitz des Herzogs von Portland befindliche sogenannte Portland-Vase, welche über 100 Jahre leihweise im Britischen Museum in London ausgestellt war. Sie ist ein Meisterstück hellenistischer Glasschleiferei u. wurde einst von einem Irrsinnigen zertrümmert. Doch wurde sie wieder kunstvoll zusammengefügt, und die Vase stellt heute nach den neuesten Schätzungen einen Wert von 2 Millionen Mark dar. Eine gute Kopie der Vase besitzt übrigens das Schloßmuseum in Berlin.



## 400 Jahre Protestation zu Speyer.

Die deutsche evangelische Kirche rüstet sich, am 19. April die 400. Wiederkehr eines der denkwürdigsten Tage festlich zu begehen, und zwar der sogen. Protestation zu Speyer, die die evangelischen Stände auf dem zweiten Reichstag zu Speyer im Jahre 1529 gegen den kirchliche Reformen verbietenden Beschluß der Mehrheit erhoben. Von diesem Ereignis ist auch der Name Protestanten für die Anhänger des evangel. Glaubens hergeleitet. Zur Erinnerung an diesen Tag wurde in Speyer im Jahre 1904 eine Gedächtniskirche errichtet, die unser Bild zeigt. Das im hochgotischen Stil errichtete Gebäude kann also in diesem Jahre auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken.

## Die Stadt Glashütte in Konkurs.

Wie berichtet wurde, hat die Uhrenstadt Glashütte beim Amtsgericht Lauenstein i. Sa. Konkurs angemeldet. Die Hauptgläubigerin soll die Gemeinschaftsgruppe Deutscher Hypothekendarlehenbanken sein. Glashütte ist nicht in der Lage, eine Anleihe von einer Million zu verzinsen und zu tilgen. Unser Bild gibt einen Blick auf einen Teil der Stadt Glashütte in Sachsen.

